

Widerschein des Ungesagten

Umberto Ecos neuer Roman »Baudolino« – auch eine Studie über Toleranz und Fanatismus

Von Hans-Georg Soldat

»Kalt ist's im Skriptorium, der Daumen schmerzt mich. Ich gehe und hinterlasse dies Schreiben, ich weiß nicht, für wen, ich weiß auch nicht mehr, worüber: Stat rosa pristina nomine, nomina nuda tenemus.«

Mit diesen melancholischen Worten endete Umberto Ecos Erfolgsroman von 1980 (deutsch 1982) »Der Name der Rose«. Das lateinische Zitat gab dem Buch den Titel (»Die Rose von einst steht nur noch als Name, uns bleiben nur nackte Namen«); es entstammt einem Hexameter des Benediktiners Bernardus Morlanensis aus dem 12. Jahrhundert. Eco verbindet es mit seiner Vorliebe für alte Manuskripte, die in all seinen Büchern auftauchen und die unglaublichsten Dinge enthüllen.

Sein neuestes Buch, »Baudolino«, beginnt nun zwar ebenfalls mit der Wiedergabe eines alten Pergaments, doch dann geht Umberto Eco entschieden weiter: Er nimmt kein Palimpsest, sondern eine mündliche Erzählung zur Grundlage des Romans. Ihre schillernde Vagheit, Widerschein des Ungesagten, machen den Reiz der Lektüre aus. Vielleicht ist auch wieder ein Stückchen Flucht dabei, obwohl Umberto Eco das vehement bestreitet.

Mit Recht. Abgesehen von inner-italienischen Anspielungen, vor allem gegen die Lega Nord, geht es auch um Weltpolitik. Schon sehr früh taucht in der Erzählung von Baudolino etwa ein »Aloadin« auf, »Anführer einer Sarazenensippe«, die hoch in den Bergen wohnt und junge Männer mit einer halluzinogenen Substanz so abhängig macht, dass sie alles tun, um in diesem Traum leben zu können. Der Hintergrund ist authentisch: Es handelt sich um die Assassinen (arab. Haschisch-Raucher), jene selbstmörderischen Attentäter im Namen Allahs, die bis etwa 1270 ein Schreckensregiment mit Meuchelmord und hinterhälti-

gen Angriffen ausübten. Der Anführer des westlichen Zweigs war Scheich al-Djebel, bei uns im Allgemeinen mit »Alter vom Berge« übersetzt. Noch heute heißt im Französischen »Mörder« »assassin«.

Insgesamt dreimal greift Eco dieses Motiv auf, dessen aktuelle Bezüge ins Auge springen: zum zweiten Mal, wenn er mit dem Machitar Ardzrouni ein alter Ego des Aloadin einführt, einen weiteren geheimnisvollen Burgherren, der seine Macht fast modernen Erfindungen verdankt. Und zum dritten Mal, wenn er seinen Helden selbst zum Gefangenen des »Alten vom Berge« werden lässt, dem er erst mit Hilfe der Vögel Roch entfliehen kann. Jenen fliegenden Monstern, die ihre Existenz den arabischen Märchen verdanken.

Doch damit sind wir schon tief in die wundersame Geschichte von Baudolino verstrickt, dieses Lügners vor dem Herrn, Poet, Reisender, der – ähnlich den Kunstgestalten moderner Filme – an der Seite der gesamten damaligen Prominenz zu finden ist. Genauer: der Notabeln im 12. Jahrhundert, als Kaiser Friedrich I. Barbarossa lebte, dessen Adoptivsohn der fantasiebegabte Piemonteser Bauernsohn wird. Auch Umberto Eco stammt aus dieser Gegend.

Zwei Teile umfasst der riesige Bilderbogen aus Fiktion und historischer Wahrheit. Einmal die Berichte aus der Epoche Barbarossas und seines 3. Kreuzzuges, bei dem er 1190 ums Leben kam, dann die anschließende Suche von Baudolino und einigen Gefährten nach dem sagenhaften Reich des Priesterkönigs Johannes. Auf dieser *Aventiure* lernen sie alle Wunder der Welt, sonst nur in alten Büchern beschrieben, selbst kennen: Einbeinige, die Skiapoden, und Hundsköpfige, zu schweigen vom Sambatyon, dem Fluss der Steine aus der jüdischen Überlieferung, der nur am Sabbat zum Stehen kommt. »Wenn jemand an die eigenen Erfindungen glaubt, handelt es sich nicht mehr um Lügen, sondern um Utopien«, meinte dazu Eco in einem Interview. Ganz nebenbei liefert er in diesen Beschreibungen ein Lehrstück über multikulturelles Zusammenleben.

Dazwischen kreierte Baudolino den heiligen Gral, lauscht scholastischen Disputen über das Wesen der Leere und die Substanz Gottes, liebt eine bocksfüßige Schönheit, verliert sie und kehrt schließlich nach

Byzanz zurück, das gerade auf dem 4. Kreuzzug von christlichen Gotteskriegeren niedergebrannt wird. In einer gigantischen Rückblende erzählt dort Baudolino dem Historiker Niketas Choniates seine Abenteuer. Wobei er nebenbei enthüllt, dass Barbarossa nicht ertrunken war, wie alle Welt glaubt, sondern ermordet wurde. Erst in Byzanz erfährt er jedoch, wer der Mörder war.

So ganz froh wird man der absonderlichen Geschichte vor der Kulisse des Hochmittelalters dennoch nicht – sie zerfasert, ist zwar intelligente Unterhaltung pur, ein Feuerwerk von Zitaten aus der Weltliteratur, hat aber nicht die gedankliche Tiefe von Ecos Erstling. Sie bietet zu viele Gespräche über metaphysische Themen, denen wir heute, bei aller Liebe zum Detail, nur noch wenig abgewinnen können. Ihre Helden denken derart modern, dass man schon gar nicht mehr von Anachronismen sprechen kann. Und schließlich: Das Buch ist auf irritierende Weise ambivalent – nicht Satire, kaum neues Wunderhorn, keine geschichtliche Lektion. Es ist alles ein bisschen und nichts konsequent. Semiotik hin oder her.

Das sollte einen nicht von der Lektüre abhalten. Wer Überraschungen liebt, findet sie hier. Und vieles hat geradezu gespenstische Parallelen zur Gegenwart. Man kann bei Umberto Eco lernen, was Toleranz, aber auch, was Fanatismus heißt. Und das ist heute wahrscheinlich wichtiger als intellektuelle l'art pour l'art.

Umberto Eco: »Baudolino«. Roman. Carl Hanser Verlag, München 2001. Aus dem Italienischen von Burkhard Kroeber. 600 Seiten, 49,80 DM; 25,46 €